

Reinhard Kardinal Marx:
Glaubensgespräche zum „Jahr des Glaubens“
Katechese zu „Ich glaube an Jesus Christus“¹
München, Muffathalle, 23. Februar 2013

Zunächst möchte ich Sie alle herzlich grüßen. Ich freue mich, dass Sie sich Zeit genommen haben, an einem Samstagnachmittag ein Glaubensgespräch zu führen, sich eine Katechese anzuhören, sich darüber auszutauschen.

Es ging hier ja schwungvoll los. Wir sind dankbar dafür, dass wir so gut eingestimmt wurden durch die Lieder, aber auch die Interviews, durch die Gespräche, die schon deutlich gemacht haben, dass der Glaube eine sehr persönliche Sache ist. Aber dass es eben auch eine sehr engagierte Angelegenheit ist, wenn sich jemand auf den Weg zum Glauben macht. Und deswegen bin ich dankbar dafür, dass der Heilige Vater uns dieses „Jahr des Glaubens“ geschenkt hat. Er geht jetzt in den Ruhestand – aber nicht geistig und geistlich, er wird weiter mit uns verbunden sein. Seine Jesus-Bücher, seine vielen Katechesen und seine Initiativen werden uns begleiten und werden uns weiter Inspiration sein.

Gott ist keine Deko. Die Religion ist keine Deko. Und Kunst ist auch nicht Deko. Das haben wir eben gehört. Es gibt Religion, seit es Menschen gibt. Es gibt auch Kunst, seit es Menschen gibt. Die Suche des Menschen nach Gott, nach dem Geheimnis, das größer ist als er selbst, ist offensichtlich sofort in der Welt gewesen seit es Menschen gibt, die sich Gedanken machen, wer sie selber sind. Mit diesen Fragen beginnt ja in gewisser Weise das Menschsein. Und seitdem gibt es auch Religion: das Bemühen des Menschen, Gott zu finden, ihn zu erreichen – durch Opfer, durch Kulte, durch Riten, durch heilige Schriften, durch Disziplin und Moral, durch alle möglichen Anstrengungen und Bemühungen. Ihn zu erreichen, ihn gnädig zu stimmen, dieses Geheimnis in gewisser Weise auf die Erde zu holen, sich seiner zu bemächtigen, es zu beruhigen oder zu benutzen, das haben Menschen seit jeher versucht.

Der christliche Glaube – und das ist für mich die Entdeckung gewesen und ich denke, für viele andere auch – geht einen anderen Weg. Kardinal Joseph Ratzinger hat einmal gesagt:

¹ Für die bessere Lesbarkeit wurde die frei vorgetragene Katechese sprachlich bearbeitet. Dabei wurde der Stil des gesprochenen Wortes beibehalten.

„Das Christentum ist nicht die Fortsetzung der Religion mit anderen Mitteln, sondern vernunftgeleitete Aufklärung.“ Er hat das in einer berühmt gewordenen Rede in Paris an der Sorbonne gesagt; das ist nicht unbedingt eine religionsfreundliche Umgebung, die Muffathalle vielleicht auch nicht, aber gerade dort und hier kann man es vielleicht sagen. „Das Christentum ist nicht die Fortsetzung der Religion mit anderen Mitteln“: als ob es eine Variante unter anderen wäre, man probiert es mal so und mal anders. Nein, es gibt keinen Weg des Menschen zu Gott allein durch die persönlichen Anstrengungen des Menschen in Ritus und Kult, sondern das Christentum, der christliche Glaube ist die Entdeckung, dass Gott zu uns kommt. Dass Gott den Weg zum Menschen beschreitet, weil der Mensch nicht von sich aus und aus eigenen Kräften Gott erreichen kann. Denn dann wäre Gott nicht Gott. Wenn wir Mittel hätten, um ihn zu erreichen, wäre er kein Gott, nur er kann uns erreichen. Deshalb versteht sich das Christentum als Aufklärung, als Entdeckung, als Erkenntnis.

Das ist die Entdeckung, die wir in der Gestalt Jesu von Nazareth machen können: dass Jesus - so wie viele sagen werden – „das Gesicht Gottes“ für uns ist, die Hand, die sich uns entgegen streckt, ist natürlich eine ungeheuerliche Konkretisierung des Gottesbildes. Wenn man das aber nicht tut, wenn man diesen Weg nicht geht und das nicht annimmt, kann man sehr im Unverbindlichen bleiben, kann die Gottesvorstellung wabern, kann sie unbestimmt bleiben. Und das ist eigentlich etwas, das vielen Menschen heute näher ist. Früher hieß der Spruch „Jesus ja, Kirche nein“, heute heißt es „Religion ja, Kirche nein“: Religion im unbestimmten Sinne, dass es ein Geheimnis gibt, irgendetwas, das über uns ist. Aber diese Wucht der Konkretion in Jesus Christus, dass da eine Gestalt auf mich zukommt, eine Person, die mich anspricht, die mit einem Anspruch versehen eine Botschaft für mich hat, die sich mir schenken will, die mich aufstört und beunruhigt, die mich anschaut: das ist es, was vielen Menschen zu weit geht. Doch genau das ist der Punkt, wenn wir sagen: Ich glaube an Jesus Christus. Er ist die Konkretisierung der gesamten Gottesidee und -vorstellung in einer Person, die lebendig vor mir steht mit ihren Worten, ihren Zeichenhandlungen, ihrer Lebensgeschichte, die bezeugt wird von Menschen, die dabei waren, die ihn gesehen haben, die ihm begegnet sind nach seinem Tod.

Kann man das glauben? Jedenfalls gibt es für mich auf diesem Weg zwei Zugänge, die man erschließen muss. Das eine ist: Kann ich ihm glauben? Ich habe es auch bei der ersten Katechese zum Satz „Ich glaube an Gott“ gesagt: Der Glaube ist ja nicht nur der Glaube an irgendetwas, an irgendwelche Wahrheiten, sondern zunächst einmal der Glaube an Jemanden, an ein Gegenüber. Und das wird eben klar an der Aussage „Ich glaube an Jesus Christus“:

Kann ich der Person Jesus glauben, dass es stimmt, was er sagt, dass sein Zeugnis, seine Botschaft wahr ist? Ist es wahr, dass er wirklich lebendig da ist, dass er auferstanden ist, dass ich mit ihm reden kann, dass ich mich ihm anvertrauen kann, dass das, was er von Gott sagt, ein Weg für mich sein kann? Im Glauben an Jesus Christus geht es um diese Einladung, nach der Wahrheit zu fragen, also um Aufklärung in umfassendem Sinn.

Und der andere Zugangsweg ist: Kann ich den Zeugen glauben, kann ich der Kirche glauben, weil - wie Benedikt XVI. in seinen Jesus-Büchern sehr schön entfaltet -, wir ja keinen direkten Zugang haben, wir sind nicht die Zeitgenossen Jesu. Wir müssen also denen glauben, die mit ihm zusammen waren, deren Zeugnis aufgeschrieben wurde. Es gibt keinen anderen Weg zur Begegnung mit ihm als den Weg in der Gemeinschaft dieser Zeuginnen und Zeugen. Sie sagen: Wir haben ihn gesehen, wir sind ihm begegnet, wir haben mit ihm Mahl gehalten.

Diese beiden Zugänge sind Glaubenseinladungen und sie sind wesentlich, wenn wir sagen: „Ich glaube an Jesus Christus“. Das heißt für mich persönlich auch: Ich kann zu ihm keinen Zugang finden, wenn ich nicht auch denen glaube, die von ihm geredet haben von Anfang an. Denen also, die nicht nur gesagt haben, dass das Grab leer ist - das ist ja der Anfang des Glaubens -, sondern die auch gesagt haben: Wir haben ihn gesehen, wir sind ihm begegnet, wir haben mit ihm Mahl gehalten, wir haben mit ihm gegessen und getrunken.

Wenn man diesen Weg geht und wenn man versucht, diesen Glauben an Jesus Christus zu entfalten, entdecke ich jedenfalls einen großen Reichtum, eine Möglichkeit, wirklich ihm selbst zu begegnen. Es ist letztlich ein Geschenk, denn der Glaube ist nicht etwas, das wir machen können. Aber wir können uns auf einen Weg begeben in der Gemeinschaft der Zeuginnen und Zeugen durch die Jahrhunderte hindurch. Und wir können Jesus Christus in unserer Mitte anbeten und preisen, in Liedern, in Gottesdiensten, wir können miteinander glauben und uns für ihn öffnen, der uns begegnen will.

Deswegen ist für mich persönlich auch die befreiende Erfahrung so wichtig, dass Jesus von Nazareth eben nicht nur eine Person der Geschichte ist, sondern dass er selbst da ist in der Gemeinschaft des Volkes Gottes. Am intensivsten ist das für mich erfahrbar in der Eucharistiefeier; auch wenn sie nur ganz einfach gestaltet wird, um 7 Uhr morgens in der Kapelle mit dem Herrn Kaplan und den beiden Schwestern. Wir können Jesus wirklich begegnen. Er ist da, er ist nicht vergangen, sondern gegenwärtig. So wie es die Kirchenväter gesagt haben: Was an Jesus sichtbar war, ist eingegangen in die Sakramente. Ich kann ihn

berühren. Er spricht zu mir.

So haben wir einen Zugang zu Gott, in die unbegreifliche Wahrheit Gottes hinein, die sehr konkret ist und sehr anspruchsvoll, sehr fordernd. Das weiß ich wohl, gerade als Bischof, für wen ich da einzustehen habe. Es ist auch manchmal belastend, in seinem Namen reden zu müssen. Aber was will ich machen? Ich habe diese Sendung, so wie jeder von Ihnen und von Euch auch die Sendung hat, seinen Namen zu tragen, wenn wir Christen sind. Wir können dem nicht ausweichen.

Aber es ist zugleich eine Erfahrung des Trostes. Denn wir machen zwei wichtige Erfahrungen, wenn wir Jesus begegnen, wenn wir an ihn glauben. Das erste ist für mich, zu erfahren, dass Gott, bevor wir überhaupt irgendetwas etwas getan haben, bevor wir überhaupt irgendeine Anstrengung unternommen haben, uns gerettet, uns geheilt hat. Das ist ja die Erkenntnis, die Paulus auch so großartig ausdrückt, dass wir in ihm geheilt und gerettet sind. Ich könnte es so sagen: Ich erkenne im Blick auf den gekreuzigten Jesus von Nazareth, dass Gott zugelassen hat, dass alle Mächte des Todes, alle Mächte der Sünde und der Gewalt, der Unterdrückung, alles Böse in der Welt sich an ihm austoben durfte und damit zum Erlöschen gekommen ist, zur Ruhe gekommen ist, endgültig. Das befreit. Aber das macht uns nicht sozusagen tatenlos, sondern das befreit zu einem neuen Handeln.

Und das ist das Zweite: So befreit erkennen wir nämlich, dieser Jesus von Nazareth steht für die lange Geschichte Gottes mit den Menschen. Er steht für die Geschichte Gottes, die den Menschen aufträgt, eine andere Welt mit zu ermöglichen, eine erneuerte Welt, Recht und Gerechtigkeit, Güte und Erbarmen zu schaffen, die Welt zu verändern. Die Handlungen Jesu stehen in der ganz großen Tradition der Propheten im Blick auf die Armen, auf die Vergebung, den neuen Himmel, die neue Erde. All das können wir dann entdecken. Aber es ist nicht mehr der Druck da, dass wir das machen müssten oder machen könnten. Sondern wir können uns in diesen großen Strom hineinbegeben, der sich in Jesus von Nazareth verdichtet, in dem wir den Willen Gottes und die Vision Gottes, den Traum Gottes von der neuen Welt, vom neuen Leben entdecken und für uns erfahren dürfen.

Ich glaube, wenn wir uns auf diesen Weg begeben und diese beiden Aspekte des Glaubens an Jesus Christus im Blick behalten – in ihm hat Gott alles heil gemacht und weil wir eben in ihm alles finden –, können wir uns auch auf den Weg machen, die Welt ... ja, vorsichtig ausgesprochen ... ein bisschen besser zu machen, eben in der Spur Jesu von Nazareth.

„Ich glaube an Jesus Christus“: Er ist für uns der Halt. An wen sollten wir uns sonst halten? Der Eucharistische Kongress in Köln in diesem Sommer hat ja extra das Thema gewählt: „Zu wem sollen wir gehen?“ In einer großen Krisensituation während seiner Zeit in Galiläa, als viele weggehen und Jesus nicht mehr folgen, als er ihnen zu anspruchsvoll wird, ihnen zu sehr auf die Nerven geht durch seine Botschaft und seine Forderungen, fragen ihn die Jünger: „Zu wem sollen wir gehen?“. Als er also sagt: Ja, ihr müsst etwas tun, ihr müsst euch ändern, man darf nicht alles so laufen lassen und wer mit mir zusammen sein will, der muss sein Herz geben, der muss alles geben, so wie ich alles gebe -, da gehen viele weg. Und dann fragt er die Zwölf: Und ihr, wollt ihr auch gehen? Und Petrus antwortet: „Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens.“ (Joh 6, 68) In dir haben wir gefunden, dass es einen Weg zu Gott gibt, weil Gott den Weg zu uns gegangen ist.

Wie sehr trösten mich immer die Worte bei den Begegnungen Jesu mit den Menschen, wenn er ihnen sagt: Hab keine Angst! Glaube nur! Vor der Katechese wurde von jemandem gesagt: Jesus ist für mich wichtig, weil ich so Gott auf Augenhöhe begegnen kann. Jesus gibt uns dazu die Möglichkeit. Und er ruft auch uns zu, mir zu, immer wieder von neuem, auch wenn wir verängstigt sind, wenn wir zweifeln, wenn wir auch auf dem Weg der Kirche manchmal fragen und suchen, wie es weiter geht: Hab keine Angst! Glaube nur!

Mein Halt bleibt dieser Name Jesus von Nazareth. Und seine Hand zu ergreifen, jeden Tag, ist mein Trost und meine Hoffnung.